

## **Auf Umwegen in den Westen**

*erzählt im August 2021 von unserem Landsmann Jakob Dietz*

Nachdem ich Hilde Gantner von Segenthau (Dreispietz) kennenlernte und wir emsig das Zukunftsbild fürs Leben schmiedeten, entschlossen wir uns, im Jahr 1980 zu heiraten. Die Voraussetzung für eine gemeinsame Zukunft war allemal gegeben.

Wir hatten unser Daheim mit Haus, Hof und Garten in Sanktandres.

Ich war in einem damals gut bekannten Betrieb – im „6. März“-Unternehmen nämlich – in Temeswar beschäftigt. Die Firma war durch die Herstellung von Vielfältigkeitsprodukten und von einem Banater Schwaben Herrn Pitzer aus Sackelhausen geleitet in der ganzen westlichen Region Rumäniens gut bekannt. Viele tüchtige Sanktandreser Handwerker verdienten in diesem Werk ihr tägliches Brot. Was mich jedoch arg störte in diesem Betrieb war die ständige Sensibilisierung für einen Parteieintritt (Rumänische Kommunistische Partei) durch einen hochrangigen Parteigenossen, der für parteiliche Erfolge im Unternehmen agierte.

Die Migrationswelle in den weltlichen Westen nahm langsam ihre Fahrt auf. Einige Andreser versuchten bereits mit unterschiedlichen Fluchtstrategien über die Donau oder über die grüne Grenze (Rumänien zu Jugoslawien) nach Deutschland zu gelangen. Erfolg und Misserfolg wechselten ständig einander ab.

Einer Antragstellung zur Ausreise zu meinen Verwandten nach Baden-Württemberg stellte ich mich irgendwie quer, da ich meinen Arbeitsplatz fürchtete, den ich doch so sehr schätzte. Ich knobelte an einer anderen Lösung. Nicht zu vergessen, der Bruder meiner Mutter in Böblingen beantragte jedoch in den 60er Jahren für die komplette Familie bereits eine Einreisebewilligung nach Deutschland.

Meine Frau und ich fassten den Entschluss, den sozialistischen Bruderstaat Bulgarien zu besuchen. Im Januar 1981 stellten wir einen Antrag, um einen Touristenpass für ein paar Tage zu ergattern. Zu unserer Überraschung händigte man uns solche Reisepässe aus, waren doch bis dahin Fluchtversuche von Bulgarien aus den Behörden nicht bekannt.

Am 15. Juni 1981 führte uns die rumänische Eisenbahn (CFR) von Temeswar in die Landeshauptstadt Bukarest. Es folgte ein kurzer Aufenthalt in Muntenien. Die Donau, der Schicksalsstrom der „Banater Schwowe“ spielte auch in meinem wegweisenden Leben eine Rolle. Nachdem die Lok die Flussbrücke überquerte, befanden wir uns im nördlichen Bulgarien, in einem Land, das uns ein bisschen Hoffnung gab. Das erste Ziel war, die bulgarische Hauptstadt zu erreichen.

Als wir in Sofia ankamen, spielten unsere Gedanken immer intensiver mit überlegten Fluchtoptionen. Der Anfang war längst getan. Ein Sanktandreser Freund, der in der Temeswarer Schuhfabrik arbeitete, hat auf meinen Wunsch hin in das Portemonnaie meiner Frau und in meinen Geldbeutel je einen 100-Dollar- bzw. einen 100-DM-Schein fest und unerkennbar eingenäht. Zu jener Zeit durfte ein rumänischer Staatsbürger keine Valuta besitzen. Diese Scheine kauften wir auf dem Schwarzmarkt von ausländischen Studenten, die in Temeswar studierten. 500 Lei durften wir offiziell mit uns tragen. Dieses Geld wechselten wir nun in Lewa um. Unsere Unterkunft war ein Zimmer, wo wir unser Handgepäck dann auch abstellten.

Gleich am nächsten Tag hielten wir Ausschau nach einem Reisebüro, um eventuell so schnell wie möglich einer organisierten Reise ins Ausland (Türkei oder Griechenland) beizuwohnen. Unser Visum wollten wir zunächst in der türkischen Botschaft besorgen. Irrtum. Als wir mit dem Taxi die Botschaft erreichten, schrie der zuständige Beamte: „Romania! Romania!“, als kämen wir von einem anderen Planeten. Er hat uns regelrecht davon gejagt.

Am dritten Tage unseres Aufenthalts in Sofia wagten wir einen Abstecher in die griechische Botschaft zu tun. Dort versammelten sich bereits mehrere Personen, um ebenfalls Visums zu erhalten. Als die Reisepässe eingesammelt wurden, streckten auch wir unsere dem Sammler entgegen. „Arriving tomoro“ (morgen kommen) hieß es.

Gegenüber vom Bahnhof der bulgarischen Hauptstadt ragte das „Novohotel Europa“ in den Himmel empor. Wir betraten dieses moderne Hotel und hatten versucht verstoßen zur Rezeption zu gehen. Zu unserer Überraschung sprach man hier die deutsche Sprache und so konnten wir unkompliziert unser Anliegen, eine Reise nach Griechenland zu buchen, aussprechen. Man kam uns entgegen und versprach uns bei den Buchungsformalitäten für den Freitagsflug um 23:58 Uhr nach Athen behilflich zu sein. In dem gegenüberliegenden Reisebüro begleichen wir auch sofort die geforderten Reisespesen von 306 Lewa für zwei Personen. Eine gewagte Angelegenheit. Die Tickets hat man uns sofort überreicht.

Rechtzeitig am frühen Morgen an jenem Freitag meldeten wir uns wieder in der Botschaft. Die eingesammelten Pässe von gestern wurden wieder jedem Anwesenden ausgehändigt. Auch unsere waren dabei. Nur das Visum nach Griechenland fehlte. Die Enttäuschung war groß und das Entsetzen unaufhaltbar. Ich bestand auf der Stelle, sofort mit dem Chef dieses Amtes zu sprechen. Ich blieb hartnäckig. Ich stammelte: „Ich will zum Chef!“ Nach langem Hin und Her wurde uns die Gelegenheit gegeben, das Büro des hohen Beamten zu betreten. Er beherrschte auch die deutsche Sprache. Ich bat ihn, meinen Wunsch zu erfüllen, wollten ich und meine Frau doch unbedingt einen Abstecher nach Athen machen. Ich weiß nicht, was er sich dabei dachte, aber er verwies seinen Sekretär darauf hin, die Visumstempel in die rumänischen Reisepässe zu klopfen. Dabei mussten wir für jeden Stempel 6 Lewa begleichen.

Wir verließen unsere kleine Unterkunft und bewegten uns gegen 19 Uhr mit dem Taxi in Richtung Flughafen. Wir konnten es einfach nicht fassen, aber die Freiheitszone war noch nicht überschritten und uns stand doch noch eine strenge Grenzkontrolle bevor. Der Uhrzeiger zeigte gegen die 12, die Zeit drängte, aber das Vorankommen zum Flieger stagnierte. Unsere Ungeduld wuchs von Minute zu Minute. Ein Herr vor uns merkte unsere Anspannung. Er drehte sich gelassen um und wandte sich mit einem schweizerischen Dialekt zu uns: „Nur keine Sorge. Irgendwie bin ich diese Prozedur gewohnt. Als Geschäftsmann kenne ich diese Vorgehensweise am Flughafen von Sofia. Plötzlich standen wir vor der Grenzmiliz und die musterten uns von unten nach oben, von oben nach unten. Dann durchblätterten sie unsere Papiere... bis sie uns endlich durchwinkten. Mit hastigen Schritten liefen wir zur russischen „Topeloev“. Wir und Herr Kessler, der Schweizer Unternehmer, bestiegen als letzte Passagiere das Flugzeug und Hilde und ich zum ersten Mal ein Flugzeug überhaupt. Herr Kessler, und wir saßen in einer Reihe und nutzten die Gelegenheit, uns in ein tiefgreifendes Gespräch zu verwickeln. Unsere fünf Tage dem sonnigen Bulgarien gewidmet, gerieten plötzlich in Vergessenheit. Wir schauten nur noch nach vorn.



In Sofia 1981



Das „Novohotel Europa“ in Sofia

Mitten in der dunklen Nacht und in einer Hitze von 32° C sind wir in Athen gelandet. Als Herr Kessler unser Fluchtkalkül wahrnahm, fragte er nach unserer Übernachtungsmöglichkeit in Athen. Wir zuckten mit den Schultern; das dunkle Firmament mit den unzähligen leuchteten Sternen in der freien Welt war für uns überaus wichtig und wohlgesinnt. Herr Kessler ließ uns nicht im Stich. Man sagt nicht umsonst: „Der Zufall ist die in Schleier gehüllte Notwendigkeit“. Herr Kessler nahm uns ins Hotel, das er bereits buchte, einfach mit. Auch uns

wurde ein Zimmer für zwei Tage zugeteilt. Der Mann an der Rezeption verlangte uns dafür 50 Dollar. Ich nahm mein Portemonnaie zur Brust und trennte die Naht auf, um an meinen verborgenen „Schatz“ zu gelangen. Die großen Augen des Rezeptionisten waren nicht zu übersehen, als ich ihm anschließend 100 Dollar in die Hand drückte. Die Rückzahlung erfolgte in griechischem Geld. Herr Kessler bat uns an einen Nebentisch und zahlte uns je einen sonderbar gemischten Sprit. Bis dahin kannten wir doch nur unser erfrischendes „Citro“, das wir im Banat bei großer Hitze als Durstlöscher bis dahin tranken.

Am nächsten Tag wechselten wir auch unsere 100 Deutsche Westmark. Wundervolle Eiscreme bei einer Hitze von 42° C spendierte uns tagsüber der großzügige Schweizer.

Gleich zum Wochenbeginn starteten wir zur deutschen Botschaft. Im ersten Obergeschoss war Herr Scharr unser Ansprechpartner. Wir schilderten ihm von unserer kuriosen Reise und drückten ihm unseren Wunsch aus, nach diesen strapaziösen Fahrten in Deutschland uns niederzulassen, um einen Neuanfang in einer anderen Welt zu wagen. Herr Scharr konterte sofort mit den Worten: „Allein, dass ihr so gut deutsch sprechen könnt, sagt noch gar nichts.“ Ich führte ihn auf einen Weg meines Zieles, indem ich ihm glaubhaft von einer in Tübingen ausgestellten Einreisenummer vom Jahr 1963 berichtete. Einige Formulare hatten wir noch auszufüllen und dann bat uns der Beamte in paar Wochen wiederzukommen; bis dann müsse doch das Prüfen unserer Unterlagen erledigt sein. Das nachhaltige Ziel war entschlüsselt. Wir standen vor einer Gegenwartsfrage: Wo und wie sollen wir bis dahin leben? Wir fragten nach dem Internationalen Roten Kreuz in Athen. Dort trafen wir eine Frau, die perfekt die rumänische Sprache beherrschte, denn als Mazedonierin lebte sie nach dem Zweiten Weltkrieg ein paar Jahre in Rumänien. Sie riet uns, in ein Hotel für Flüchtlinge zu gehen, das das IRK für Menschen auf der Flucht anmietete. Im 2. Obergeschoss bekamen wir ein kleines Zimmer zugeteilt und zum Essen überreichte man uns 160 Drachmen pro Tag. Es war nicht viel; es war eine Gabe, für die wir sehr dankbar waren. Für Joghurt mit Brot, für ein Stück Apfelkuchen, manchmal für einen kleinen Imbiss reichte es allemal. Wasser tranken wir von den sprudelnden Spritzbrunnen, wo man seinen Mund dem hochschießenden Wasser widmen musste. Diese Brunnenart war uns aus Temeswar gut bekannt. Und weil wir „Schwowe“ sind, konnten wir sogar noch ein bisschen sparen. Dafür kauften wir uns am zweiten Wochenende in Athen eine dicke Wassermelone, so wie wir es von daheim gewohnt waren. Irgendwie fühlten wir uns in Athen bei den Griechen recht wohl. Polizeilich hatten wir uns bei den Behörden auch schon angemeldet.

Eines Tages begegneten wir auf der Dachterrasse des Hotels zwei Jungs aus Konstanz. Ihnen glückte eine Flucht übers Schwarze Meer zum Mittelmeer in einem Schiff, wo sie sich tagelang versteckt hielten. Sie wollten unbedingt in die USA. Wir trafen auch einen jungen Musiker aus Temeswar, der schon drei Monate nach einem Weg nach

Deutschland eiferte, aber keine Nahverwandten dort hatte. Die Situation dieser jungen Menschen war viel prekärer als unsre, standen unsere Chancen doch wirklich nicht schlecht.

Nach drei Wochen, an einem Donnerstag, dem 8. Juli 1981, fanden wir wieder den Weg zu Herrn Scharr. Er bestätigte unsere Angaben und gab unsere Einreise in die BRD kund. Für die Formalitäten von Athen nach Frankfurt war dann Herr Dreißig zuständig.

Samstagnachmittags um halb 3 Uhr hob der Airbus vom Athener Flughafen ab und bewegte sich in Richtung Frankfurt.



Jakob in Athen



Abreise nach Frankfurt, 10.7.81

Am Abend landeten Hilde und ich in Hessen und wir fielen uns überglücklich in die Arme. Dabei hätten wir fast vergessen, dass ein anderes Event sicherlich gleichrangig war. Wir schrieben doch den 10. Juli, an dem Tag, an dem ich vor 27 Jahren geboren wurde.

Wir standen ahnungslos davor, wie es nun weitergehen soll, vor dem Infostand Nummer 7 im Frankfurter Flughafen. Angedacht war eine Fahrt ins Durchgangslager Friedland. Zum Glück gab es auch hier eine Sozialstation. Die zuständige Dame dieser Einrichtung bewirtete uns mit Getränken, die unser Gemüt ein bisschen aufheiterte. Sie fragte, ob wir Verwandte in Deutschland hätten, denn sie würde versuchen, diese telefonisch zu erreichen. Ich öffnete mein Gepäck, zog ein Sockenpaar heraus, trennte mit einem Klappmesser die Schleife mit dem Vermerk der Sockengröße auf und entzifferte von der Innenseite des Bandes die gewünschte Rufnummer. Die Telefonnummer von

Onkel Schorsch aus Reutlingen hatte ich vor unserem Antritt unserer Bulgarienreise hier aufgeschrieben. „Wer ist am Apparat?“ fragte Onkel Schorsch. „Ich, der Jakob aus Andres“ versuchte ich dem Onkel klarzumachen. Er konnte es einfach nicht fassen. „Ich fahre zu meinem Sohn Heinz nach Böblingen und dann starten wir nach Frankfurt und holen dich und Hilde ab.“

Kurz vor Mitternacht standen die zwei Männer am Infostand 7 in der Flughalle. Wir umarmten uns. Sozusagen auf Umwegen hatten wir nach fast einem Monat hoffen und bangen unser Ziel erreicht. Man kann es kaum fassen: „Manche Ziele werden erst durch Umwege erreicht.“

*Anmerkung:* Zirka 20 Jahre war ich mit Herrn Kessler aus Winterthur in Kontakt. Wir haben ihn in der Schweiz besucht und wir durften ihn auch in Sindelfingen willkommen heißen.